Sonntagsblatt

Unterhaltungsbeilage zur Saar-Zeitung

Die Goldglasur.

Roman von Martin Korch.

Genehmigte Uebertragung von Mathilde Mann.

27) (Nachdruck verboten.)

Kaj guckte wieder in den Ofen hinein. Es war ganz undenkbar, daß es nicht gut gehen sollte; es konnte nicht mehr lange währen, bis sich die niedrigsten Kegel senkten. Er trat vom Ofen zurück und wollte seine Wanderung fortsetzen — aber im selben Augenblick klang es wie ein hohles Stöhnen durch den großen Raum, das eiserne Dach begann plötzlich zu klappern, und beide Türen, nach draußen und nach der Werkstatt, sprangen auf. Kaj wandte sich um und sah Frank an, der leichenblaß dastand und auf den Ausgang starrte.

„Der Quellmann . . .!“ flüsterte er, während sich das höchste Entsetzen auf seinem Gesicht malte.

„Unsinn! Das war nur ein Wirbelwind!“ sagte Kaj kühl und schloß selbst die Türe nach draußen.

Er wanderte abermals in der Halle auf und nieder.

Frank aber hatte seine Violine geholt, und auf der Schubkarre sitzend, entlockte er ihr die wunderbarsten schmelzenden Töne. Er war imstande, durch seine Violine allen seinen Stimmungen Ausdruck zu geben. Er spielte ganz leise und die feinen Töne klangen so wunderlich wehmütig in dem großen Raum; wenn Kaj das Ende der Halle erreichte, verschwanden sie für ihn fast ganz, um nach und nach anzuwachsen, je mehr er sich dem Ofen näherte. Es klang ganz eigentümlich ergreifend.

Kaj sah nach der Uhr, es mußte wieder gefeuert werden, und zwar diesmal nur mit kleingespaltenem Holz. Er gab acht, bis die Männer damit fertig waren, dann nahm er seine Wanderung wieder auf, und Frank griff abermals nach seiner Violine.

Wunderbar, was für Gefühle diese Violine erwecken konnte! Kaj konnte seine überlegene Stimmung nicht wiederfinden. Er sah sich auf einmal in seine Jugend zurückversetzt. Er war daheim bei einem Spaziergang auf der Heide mit Onkel Jakob, und er erinnerte sich ganz deutlich, daß er auf einmal zu dem Onkel aufsah und fragte: „Warum gibt es eigentlich Kummer, Onkel Jakob?“

Und der Onkel hatte ihn mit seinem guten, sanften Gesicht angesehen und sehr ernsthaft gesagt: „Weil der liebe Gott seine Kinder liebt, Kaj. Darum kann er es nicht mit ansehen, daß sie sich von ihm entfernen, und das geschieht so leicht, wenn sie eitel Freude haben. Der Kummer führt die Menschen wieder zu Gott. All das Gute, was es in den Herzen gibt, kommt dann an die Oberfläche und gedeiht im Stillen. Der Mensch, der Kummer erfahren hat, hat einen eigenen Glanz im Auge, er ist durch eine Schule gegangen, die ihn edler und besser gemacht hat. Solche Menschen werden stiller und stummer, aber es werden oft die besten Menschen.“

„Hast du Kummer gehabt, Onkel Jakob?“ — hatte Kaj gefragt.

„Ja, mein Junge, ich habe Kummer gehabt, ich bin durch seine ganze Schule gegangen, und ich fand damals, daß es sehr schwer war, aber jetzt danke ich Gott dafür.“

Wie deutlich erinnerte sich Kaj dieser Unterhaltung! Es war an einem stillen Sommerabend, als sie zusammen nach dem alten, ärmlichen Schulhaus heimkehrten. Sonderbar daß dies alles sich ihm so auf einmal aufdrängte, vielleicht waren die Töne von Franks Violine schuld daran. Mit einer Willensanstrengung verscheuchte Kaj alle diese Gedanken; es war Zeit zum Feuern, er mußte hin und sehen, wie die Sache stand.

Nach dem Feuern aber bemerkte Kaj plötzlich ein Aufblitzen über dem Ofen — das mußte ein Riß in dem Kanal sein, dort, wo er eine Biegung machte und in den Schornstein mündete. Er trat ein wenig zurück und stieg auf eine Kiste, konnte aber nichts sehen als die Funken, die in die Höhe flogen. Er machte jetzt Frank und Larsen aufmerksam auf den Schaden, und alle drei stiegen schleunigst mit Ton und Kitt auf den Ofen hinauf.

Der Riß war viel schlimmer, als es von unten den Anschein hatte; es machte fast den Eindruck, als wenn die Wand im Begriff sei, sich ganz zu spalten. Offenbar hatte das feuchte Mauerwerk die starke Ausdehnung durch die Hitze nicht vertragen können. Der Schornstein war so erhitzt, daß man ihn kaum anrühren konnte. Frank versuchte, einige Steine in die Oeffnung einzufügen, um das Loch zu verschließen, hielt aber plötzlich inne und sah ängstlich zu Kaj hinüber; er hatte gesehen, daß sich das ganze Mauerwerk inwendig gespalten hatte.

Kaj beugte sich über die schadhafte Stelle und legte die Hand auf die warme Mauer, da ertönte ein Krach, und der ganze Kanal stürzte ein und fiel hinab. Ein gewaltiger Rauch drang in den Raum, verzog sich jedoch schon nach einigen Augenblicken wieder, und nur einige kohlschwarze, schlangenförmige Wirbel sickerten heraus. Der Kanal war an der Stelle, wo er mit dem Ofen verbunden war, fast gänzlich verstopft.

Kaj war erbleicht. Wie vernichtet starrte er die Zerstörung an; sein Gehirn arbeitete, um einen Rat zu finden.

An meine Mutter.

So gern hätt' ich ein schönes Lied gemacht
Von deiner Liebe, deiner treuen Weise,
Die Gabe, die für andre immer wacht,
Hätt' ich so gern geweckt zu deinem Preise.

Doch wie ich auch besonnen mehr und mehr,
Und wie ich auch die Reime mochte stellen,
Des Herzens Fluten wallten drüber her,
Zerstörten mir des Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
Von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
Und meine ganze Seele nimm darin;
Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht
viel zu sagen.

Annette von Droste-Hülshoff.

Frank aber war ganz außer sich, er ergriff eine Hacke, die da oben stand, und wollte durchaus in den Kanal hinein, um ihn von Mauersteinen und Schutt zu reinigen.

„Nu geh ich da hinunter, Herr Funke!“ sagte er im Begriff, über die Wände zu klettern.

„Das werden Sie nicht tun, Frank!“ rief Kaj und packte ihn beim Arm. Dort unten war alles in Glut, es wäre der sichere Tod gewesen.

„Wir müssen aber Luft schaffen, lassen Sie mich doch einmal versuchen, Herr Funke! Nur ein klein wenig Luft, dann können Sie mich wieder heraufziehen, das wird mir nicht schaden.“

Er sah Kaj geradezu flehend an, Kaj aber drängte ihn weg von der gefährlichen Stelle.

„Holt eiserne Stangen!“ befahl er.

Im nächsten Augenblick waren Frank und Larsen mit langen, eisernen Stangen da, und nun versuchte man, oben auf dem Ofen stehend, Luft zu schaffen. Aber während sie noch damit beschäftigt waren, ertönte ein neuer Krach, und das Verbindungsgewölbe stürzte ein. Die hellen Flammen schlugen zu ihnen auf, es war nichts mehr zu machen.

Kaj hatte gehofft, mit Hilfe großer, eiserner Röhren von denen es genug in der Fabrik gab, eine Verbindung nach dem Schornstein hinauf herstellen zu können. Aber jetzt, wo das Gewölbe in der Feuerkammer eingestürzt war, sah er die Unmöglichkeit ein. Er stand einen Augenblick ganz verwirrt da. Das also war sein berühmter Ofen, auf den er so stolz gewesen war! Er wußte, daß es jetzt mit dem Brennen innehalten mußte und daß kein einziges Stück fertig gebrannt war.

Mit einem Stöhnen wandte er sich ab, um den gefährlichen Ort zu verlassen, aber er hatte doch noch so viel Besinnung, daß er Frank mit sich nahm. Der Alte stand noch immer über den Kanal gebeugt und starrte in die Tiefe hinab, wo die Flammen jetzt allmählich erloschen.

Unten angelangt, sah Kaj in den Ofen hinein. Noch hatte keiner von den Kegeln sich gesenkt, aber der Ofen war so warm, daß vielleicht schon in einer Stunde alles fertig gebrannt gewesen wäre.

„Es kann ja nichts mehr nützen, wenn wir feuern“, sagte er zu Larsen, der neben ihm stand.

Larsen schüttelte den Kopf. Er, wie auch Frank fürchteten, daß ein Teil der dünnen, schlanken Leuchter springen würde infolge der schnellen Abkühlung, der sie durch die große Oeffnung, die im Ofen entstanden, ausgesetzt waren. Noch einmal stiegen sie deswegen alle drei auf den Ofen hinauf, um die Oeffnung mit Hilfe von Steinen und Schutt so gut wie möglich zu schließen; dann wurde der Ofen zugemauert

Ganz langsam verließ Kaj das Ofenhaus. Frank hätte ihn gern angeredet, aber er wagte es nicht; tief betrübt legte er seine Violine in den Kasten und ging schweren Schrittes in seine Kammer.

Kaj schlug die Richtung nach dem Wald und der Quelle ein, wo er sich auf den Stein setzte und dem Wasser lauschte, das unter ihm gluckste. Er hatte ein Gefühl, als wenn alles in ihm vollständig leer sei. Die Gemütsbewegung und die starke Wärme auf dem Ofen hatten ihn gelähmt.

Nach einer Weile kam er jedoch wieder zu sich und sog mit Behagen die dicke, neblige Luft ein. Es war zu Anfang April, die letzten Wochen hatte mildes Wetter geherrscht und es lag Wachstum in der Luft. Dick und schwellend standen die Knospen an den Waldbäumen und warteten nur auf den ersten warmen Sonnentag, um sich zu entfalten. Es war noch dunkel, aber im Osten begann der Tag zu dämmern. Man hörte nicht den leisesten Laut außer dem Rieseln der Quelle, die tief unten wie in einem Hexenkessel brodelte. Kaj sah hinunter — dort also wohnte der Oernholter Kobold, der Quellmann, der die drei ersten Besitzer der Fabrik beanspruchte, ehe er sich zufrieden gab! Wenn er sich jetzt ganz leise den Abhang hinabgleiten ließ, so war das Opfer vollbracht.

Das Wasser da unten rieselte so verlockend. Eine wunderlich dumpfe Stimmung bemächtigte sich seiner jetzt, wie er an dem hohen Ufer saß und in die Tiefe hinabstarrte. Alle möglichen Erinnerungen aus seiner Kindheit stiegen in ihm auf. Er entsann sich so deutlich, wie er als kleiner Junge den Hals gekrümmt hatte und mit tänzelnden Schritten zu Onkel Jakob in den Garten hinausgelaufen war. „Ich bin des Königs weißes Streitroß!“ sagte er zu dem Onkel, der in der Laube saß und las. Schon als Knabe hatte er immer etwas Großes sein wollen. Der Ehrgeiz trieb ihn vorwärts, als er seine Laufbahn als Kaufmann begann, er verhalf ihm dazu, ein Vermögen zu verdienen. Erst später, als es bergab mit ihm ging, hatte die Erkenntnis, daß es etwas Höheres gab als Gold, ganz langsam in seiner Seele gedämmert.

Er erwachte einen Augenblick aus seinem Halbschlummer, seine Gedanken wurden klarer. Er erblickte plötzlich die Begebenheiten der Nacht in einem neuen Licht . . . Er war ja noch gar nicht reif für Glück und Erfolg! Sobald er Aussicht auf Sieg gehabt, hatte er vergessen, Gott zu danken und ihm die Ehre zu geben, und da war es denn so gekommen, wie es kam. Gott hat ihm gezeigt, wie gering und erbärmlich er war, wenn es darauf ankam. Gott demütigte ihn, und er hatte es verdient. Es verhielt sich wohl so, wie Onkel Jakob sagte: das Herz soll wie Ton in Gottes Ofen gebrannt werden, erst dann wird es zu dem, was es werden soll! . . . . .

Seine Gedanken verrieten sich mehr und mehr, der Kopf sank ihm auf die Brust hinab, die Müdigkeit überwältigte ihn, und er verfiel in einen festen Schlaf. Immer tiefer glitt er zu Boden, bis er schließlich dalag, den Kopf gegen den Zauberstein gestützt, ganz hart an dem hohen Abhang, der steil zu der Quelle hinabfiel. Und die Wellen dort unten gluckten und sangen, während er schlief . . .

Kaj träumte, er sei zu dem Quellmann hinab gekommen. Das war ein großer Mann mit einem gewaltigen Bart und unruhig flackernden Augen.

Der Quellmann winkte ihm zu: Wollen wir gemeinsam arbeiten? Sieh her, dies alles sollst du haben!

Und Kaj sah eine Fabrik, die in der Sonne schimmerte; sie war mehr als doppelt so groß als Oernholt, lag aber doch, wo die alten Gebäude gelegen. Da waren elektrische Bahnen, Luftbrücken und Treibräder, große Kähne und schnurrende Winden. Eine Menge Menschen war bei der Arbeit, überall herrschte Geschäftigkeit und Leben. Und Kaj ging aus dem einen Raum in den andern. Immer war da noch mehr zu sehen und zu bewundern. Er sah, wie glänzend alles eingerichtet war; eine Menge von seinen Ideen waren zur Ausführung gelangt, viele stolze Träume waren hier verwirklicht, und er empfand Stolz bei dem Gedanken, daß er der Schöpfer von alldem war.

Fortsetzung folgt.

Lob Gottes im Strohhalm.

Achtlos geht man am Getreidefeld vorüber, wo die Halme wogen und sich unter der Last der Aehren biegen. Achtlos tritt da und dort der Menschenfuß den Halm, der am Wege vorzeitig umgesunken liegt, achtlos bleibt der Halm, wenn er auf der Tenne seine kostbare Last abgegeben hat, zum Stroh geworden, auf der Scheune liegen, bis er in Industrie oder Landwirtschaft seine Verwendung gefunden hat. Niemand denkt an ihn, niemand dankt ihm; es ist ja nur ein armseliger Strohhalm. Und doch, wenn man ihn einmal recht besähe, wenn man ihn beobachtete, beachtete und betrachtete in seinem Werden und Wesen, in seiner Einrichtung und Bestimmung, in seinem Leben und Weben, in seinem nützlichen Dasein und Wirken, es könnte eine Betrachtung der Macht und Vorsehung des allgütigen Schöpfers an einem seiner geringsten Geschöpfe daraus werden.

Aus der Hand des Sämannes oder auf sonst irgend eine Art ist das Samenkorn ins Erdreich gesunken, in die Ackerfurche, in der ein wenig Erde ihn dem Vogel, der Nahrung sucht, verbirgt. Da liegt er lange still verborgen, wohlgeschützt und wartet die Zeit ab, die ihm zum Wachstum, zur Entwickelung, der im Verhältnis zu ihm riesigen Pflanze bestimmt ist, die in ihm im Keime bereits ruht. Langsam quillt im feuchten Boden die Hülle auf und sendet an einem Ende unscheinbare Fäserchen, die abwärts ins Erdreich gehenden Würzelchen, die zur Ernährung und Entwicklung der Pflanze dienen. Alsdann öffnet sich gleichsam der Schoß des kleinen Pflanzenwesens; es quillt der Keim, der sich gedehnt, und sein Gefängnis gesprengt hat, und dringt empor zum Licht. Dieser Keim trägt das ganze Leben des künftigen Getreidehalms und der Aehre in sich. Er kann es jahrelang, man weiß eigentlich noch nicht wielange bewahren, denn seit man in ägyptischen Pyramiden Getreidekörner gefunden hat, die, obgleich Jahrtausende dort geborgen, in die Erde gelegt wieder wuchsen und Frucht trugen, ist die Haltbarkeit des Pflanzenlebens im Getreidekorn in ein ganz anderes Licht getreten.

Die Spitze des Keimes dringt unter allen Umständen, welches auch die Lage des Korns sei, nach der Erddecke und überwindet noch so starke Hindernisse, die im Wege stehen. Sie durchdringt die harte Erdscholle, und selbst wenn ein Stein sie deckt; sie windet sich an ihm vorbei, um ihn herum empor zum Licht. Schon dieses Erstlingsstadium des vegetabilischen Lebens, das sich im Schoß der Erde abspielt, ist ungemein interessant. Das Pflänzchen erstarkt zu den Leistungen, die es später in Halm und Aehre vollbringen soll. Nichts wird überstürzt, alles geschieht zur rechten Zeit, und gegen die Gefahren, die nun die hereinbrechende Winterszeit bringen kann, ist unser Getreidepflänzchen gut geschützt.

Schon im Spätherbst haben sich ein paar lanzettförmige Blättchen gebildet und herausgewagt. Sie sind gleichsam die Lungen des Pflänzchen und führen ihm Allerlei aus der zum Schutz mit Schnee bedeckten Oberfläche zu. Auch durch die Schneeschicht fühlt das kleine Wesen Licht und Wärme, wenn diese sich zu heben beginnen.

Wie ist doch das Getreidepflänzchen so sorgsam gegen die unholden Mächte des Winters geschützt. An die Erde sozusagen geschmiegt, verträgt es in seinem jetzigen fast noch saftlosem Zustand kleinere Kältegrade ganz gut.

Nun lockt in warmen Frühlingstagen die Sonne, und warme Lüfte umspielen das Pflänzchen. Es reckt sich und treibt den Halm, den festgeschlossenen, langsam empor. Bei günstiger Witterung ist er bald handhoch. Die Rolle, aus der der Halm emporschießt, wird sichtbar. Bald ist er kniehoch und schwankt in den Frühlüften hin und her.

Der Getreidehalm ist eine sehr starke Röhre, hohl, mit starken Wänden, ein Zylinder, jedoch nicht ununterbrochen aus einem Stück gebildet, sondern durch Knoten, meist 3 bis 4, gegliedert, die ungemein fest, fast stahlhart sind und im Aufbau des Halmes ihre Bedeutung haben.

Der erste Knoten befindet sich ziemlich nahe am Boden, die übrigen folgen in um so weiteren Abständen, je mehr der Halm emporwächst. Ueber dem letzten Knoten kommen seitlich zwei Blättchen zum Vorschein, die anfangs zusammenliegend gleichsam eine Hülle bilden, die sich auftut und die Aehre aufwärts gerichtet emporschießen läßt. Was ist doch erst die Aehre für ein feines, kunstvolles, bewunderungswürdiges Gebilde. Da sitzen an der Dolde ringsum die Reihen der Blüten, nach geschlossen. Ein feiner Stachel schließt die Blüte ab. Diese Stacheln bilden gleichsam eine Krone. Hinter ihren Spitzen bilden sich die Blüten, die, im Winde geschaukelt, die Bestäubung und dadurch die Befruchtung vollziehen. Die linden Sonnenlüfte helfen dazu, wann die Aehren auf den Halmen wogen gleich einer Flut. An jeder Aehre sitzen zahlreiche, oft bis 100 Blüten, die zum Fruchtkern werden und nun in der Sommerglut ausreifen.

So ein Getreidehalm ist gerade für das, was er leisten und wozu er dienen soll, auf das Gescheidteste ausgedacht. Aus ganz leichtem Stoff, doch außerordentlich stark, in sich nicht biegsam sondern spröde. Er bricht jedoch fast nie ohne außergewöhnliche Gewalt. Selbst im heftigen Regenwetter senkt er sich höchstens, wenn der Boden zu sehr erweicht, oder die Aehre zu sehr mit Wasser beschwert wird, zur Erde nieder. Doch der so gesenkte Halm kann weiter wachsen, reifen und Frucht bringen. Doch haben nun Vögel u. Mäuse, sowie sonstiges Ungeziefer leichteres Spiel. Wie sicher steht dagegen die Aehre auf dem gesunden starken Halm, der mit zunehmender Reife und Belastung nur fester wird. Jetzt wird er nach und nach zum Strohhalm, dem man bald seine Last abnimmt.

Wahrlich, die Geschichte eines Getreidehalms, der nachdem er auf der Tenne seine Frucht hergegeben hat, nun zum leeren Strohhalm geworden, auf der Scheuer liegt, sie ist eine bewegte, eine ehren- und segensvolle, ein Loblied auf den Schöpfer und seine Vorsehung.

Gingen wir aber erst dem Strohhalm in seiner weiteren Verwendung in Landwirtschaft und Industrie nach, welch ein Feld für die Wertschätzung dieses unscheinbaren Naturproduktes täte sich da auf. Es wäre wahrlich kein „leeres Stroh" gedroschen, wenn man die Verwendbarkeit und Nützlichkeit des Strohes einmal zusammenfassend darstellte. Dabei fiele dann auch ein Lob ab für den erfindungsreichen Menschengeist, der dem simplen Strohhalm eine staunenswerte Verwendung in seiner Wohnung und Bekleidung: im Strohdach, Strohhut, Strohstuhl, Strohdecken, Strohverpackung, ja sogar Schreibmaterial im Papier Verwendung gibt.

P. W.

Gold aus Quecksilber.

Eine naturwissenschaftliche Plauderei von Dr. Jos. Hansen.

I.

(Nachdruck verboten).

Aus Berlin kommt die Meldung, daß es dem Photochemiker Prof. Miethe gelungen ist, Quecksilber in Gold zu verwandeln. Er war mit Versuchen beschäftigt, die Strahlungsstärke einer Quecksilberbogenlampe zu steigern und bemerkte hierbei, daß sich die Quecksilberelektroden, zwischen denen der Lichtbogen entstand, nach Verlauf einer gewissen Zeit mit einer braunen Schicht überzogen hatten. Die analytische Untersuchung derselben ergab, daß sie aus Gold bestand. Prof. Miethe wiederholte hierauf seine Versuche mit sorgfältig gereinigtem Quecksilber — um alle Täuschungen durch evtl. Verunreinigungen auszuschließen — und erhielt immer wieder, nachdem er den Lichtbogen eine bestimmte Zeit mit einer gewissen Spannung betrieben hatte, den braunen Ueberzug über dem Quecksilber, der von dem Berliner Prof. K. A. Hofmann einwandfrei durch verschiedene analytische Nachweismethoden als Gold erkannt wurde. Ja, es gelang sogar, die Kristallstruktur der erhaltenen winzigen Goldkriställchen festzustellen. Sie war dieselbe wie die des mineralischen Goldes. Damit ist jeder Zweifel daran, daß hier wirklich eine Elementumwandlung vorliegt, ausgeschlossen.

Der Traum der alten Alchimisten, die Umwandlung eines unedleren Metalles in ein edleres, ist verwirklicht. Eine praktische Bedeutung besitzt dies Verfahren allerdings vorerst nicht, denn das so gewonnene Gold ist etwa 20 000 mal so teuer, als das gefundene mineralische. Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß es gelingen kann, günstigere Bedingungen für diese Golddarstellung aufzufinden. Wir stehen hier erst am Anfang einer neuen Entwicklungsrichtung der Chemie, die man als die Chemie der Elementumwandlungen bezeichnen kann und der aller Voraussicht nach eine große Zukunft beschieden sein wird.

Der eigentliche Vorgang des Uebergangs von Quecksilber in Gold ist vorläufig noch recht unklar. Die Tatsache aber, daß er geglückt ist, ist von ungeheurer wissenschaftlicher Bedeutung. Gelang es doch damit zum erstenmal ganz einwandfrei, ein Element zwangsweise in ein anderes zu verwandeln. Zugleich liegt hierin eine Bestätigung unserer neuesten Anschauungen über das Wesen der Elemente und den Bau der kleinsten nicht weiter zerlegbaren Bestandteile der Materie: der Atome. Die theoretischen und experimentellen Grundlagen dieser Anschauungen sind recht kompliziert, ihre Folgerungen aber so interessant, daß hier der Versuch unternommen sei, sie dem Verständnis auch des Nichtfachmanns ein wenig näher zu bringen. Zugleich wird uns dieser Streifzug durch die Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte ahnen lassen, in welcher Weise sich die Umwandlung von Quecksilber in Gold vollzogen haben kann.

Bekanntlich besteht der uns zugängliche Teil der Welt aus rund 90 Grundstoffen oder „Elementen" die bisher nicht mehr in einfachere Bestandteile zerlegt werden konnten. Derartige Elemente sind Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Silizium, Kalzium, Aluminium, Eisen, Schwefel usw. Verbinden sich 2 oder mehrere Elemente miteinander, so entstehen „chemische Verbindungen". Solche chemische Verbindungen enthalten die Elemente, aus denen sie aufgebaut sind nicht in beliebigen, sondern immer in ganz bestimmten Gewichtsverhältnissen. Das bedeutet: es muß von jedem Element eine gewisse kleinste Gewichtsmenge geben, die sich mit der kleinsten Gewichtsmenge eines anderen Elementes zu einer Verbindung vereinigt. Oder mit anderen Worten, wenn wir ein Stück Eisen in immer kleinere Teilchen teilen, so gelangen wir zu einem Punkt, bei dem eine weitere Teilbarkeit nicht mehr möglich ist. (Praktisch natürlich nicht ausführbar.) Wir haben den kleinsten Baustein des Elementes, das „Atom" vor uns. Da nun die Gewichtsverhältnisse der Elemente in ihren Verbindungen bekannt waren, so ließen sich, wenn man dem Wasserstoff willkürlich das Gewicht 1 gab, für alle Elemente „Atomgewichte" finden, die also angaben, wieviele Gewichtsteile des betreffenden Elements sich mit einem Gewichtsteil Wasserstoff zu einer chemischen Verbindung vereinigen. Ordnete man nun alle Elemente nach steigenden Atomgewichten in einer Tabelle so an, daß jedesmal 8 Elemente in einer wagerechten Reihe stehen, so ergab sich die merkwürdige Tatsache, daß die alsdann senkrecht übereinanderstehenden Elemente weitgehende Aehnlichkeit in ihren chemischen Eigenschaften zeigten. (Periodisches System der chemischen Grundstoffe.) Die Eigenschaften der Elemente waren also von ihrem Atomgewicht abhängig. Unstimmigkeiten in diesem System konnten nicht erklärt werden. Ein weiteres Eindringen in den Bau der Atome selbst war vorderhand nicht möglich. Vereinzelt wurde die Meinung ausgesprochen, daß die Elemente doch nicht die letzten Bausteine der Materie sondern aus Wasserstoff zusammengesetzt seien. Aber ein Beweis hierfür fehlte. — Dies war der Stand der Forschung um die Jahrhundertwende.

Aufruf zu einem katholischen Weihetag zu Ehren der Mutter.

In manchen Ländern herrscht ein böser Brauch. An einem Tag des Jahres ruhen in allen Hütten und Häusern die fleißigen Hände der Hausmutter. Kinderhände nehmen

Im Hexenwahn.

Hochwaldroman aus dem 15. Jahrhundert
Von Lehrer Claus Schmauch, Hülzweiler.

49)

Aus tausend Todesfratzen würde er es rausfuchen, mit seinen Füßen zerstampfen und mit seinem Speichel beschmutzen. Und jetzt — jetzt, steht dieses Gesicht lebendig über ihn. Wie von einer Schlange gestochen, federt der Sauhirt hoch. Der Eisenhelm, welcher vorhin den Streich milderte, fliegt vom Haupte. Das schwarze Zigeunerhaar flattert um das kühne Gesicht. Das Brandfieber, der Rachedurst und der Flammenschein geben seinem Antlitz die Schönheit eines gefallenen Engels. — „Gertrud!" schäumt er mit röchelnder Kehle und fährt gleich einer großen, schwarzen Natter auf den Ritter zu.

„Gertrud!" fleht auch Isibert und windet die geschwungene Sauart aus dem Arme des Hann.

Der Sauhirt sieht sich waffenlos. Die Schloßknechte wollen schon über ihn herfallen, da ruft der Junker mit lauter Stimme: „Laßt mir den allein. Ich habe eine schlimme Rechnung mit ihm zu begleichen."

„Knie dich hin, Sauhund", befiehlt er dem Hann und löst einen festen Hanfstrick von der Mauer. „Endlich bist du in meiner Gewalt. Deine Jäger sind gebunden, und du hast keine Waffen mehr. Ergib dich."

Der Hann blickt heimtückisch in die Runde und sieht sich verloren. Die Knechte haben die Spieße gezückt und die Holzmänner den Pfeil auf der Sehne. „Ich bin euer Gefangener, Junker", stammelt er mit gebeugtem Haupt. „Macht mit mir, was ihr wollt."

Die Knechte senken die Spieße und die Schützen lockern die Sehnen. — Nur Einer steht mit wurfbereiter Lanze im Hintergrund und beobachtet mit argwöhnischen Augen die Szene.

„Komm, Höllenhund", knirscht Isibert und legt dem Sauhirt den Strick um den Nacken. „Da oben am Sichtturm sollst du baumeln, und dein eigenes Feuer soll dich zerfressen. — Lausbub!" — Bei diesem Schimpfwort spuckt er dem Hirten ins blasse Gesicht. — Die Burgleute beginnen schon mit festen Stricken den Hann zu binden, da verlieren seine Augen den schrägen Blick. Wie ein Stier brüllt er auf. Der Kopf fliegt in den Nacken. Die Augen glänzen in vernichtender unbezwingbarer Glut — mit einem rasenden Sprung krallt er den erschrockenen Ritter und läuft wie ein angeschossener Hirsch die Wendeltreppe zum Sichtturm hinauf — immer höher — immer höher. Die Knechte stürzen dem Herrn nach, um ihn zu retten. Doch der Hann ist schneller als sie. — Wie ein flammender, vorweltlicher Geist, steht er oben auf der Brüstung und schaut mit seinen Feueraugen hinab in die Glut. „Mich hat noch keiner in den Wäldern bezwungen", schreit er mit wilder Stimme. „Auch du nicht, Waldjunker!" Dann öffnet er die Arme und wirft den schon halbtoten Junker hinein in das brodelnde Feuer, breitet die Arme aus und springt mit dem Schrei des äußersten Wahnsinns dem Junker nach, in das verzehrende Element. — — Ein Speer zischt noch haarscharf durch das flatternde Haar des abspringenden Irren, ohne ihn zu verletzen. „Das ist für den Steinwurf auf dem Waderner Markte, Sauhann", ruft die brüchige Stimme des Kunibert dem Sauhirten nach. Der Stallmeister hat den Wurf lange aufgespart und ist schließlich doch nicht mehr zu seiner Rache gekommen. — — — —

Die Flammen werfen verworrene Schatten in die Waldbäume und belecken mit unersättlicher Gier die stolze Feste. Helle Lichtpfeile prasseln hoch und fliegen in weitem Bogen über das Waldland. Blutige Schatten liegen an den Berghängen und über den Walddörfern. Keine Hand regt sich, um das Element zu bändigen. Die Flamme springt im gelben giftigen Schwung von der Burgmauer hinunter auf die Bäume und saugt, wie ein blutdürstiger Vampir, dem Unterholz und den Waldriesen das kochende Blut aus den gebogenen oder schlanken Leibern.

Das Burgvolk steht am Bergfuß mit stummer Miene und gesenktem Kopf und lispelt leise Worte zu den herbeigeeilten Bauern vom Tode des Ritters und des Sauhanns. Sie ahnen nicht, daß noch ein Mensch in dem Brandmeer weilt, der mit versengten Haaren und verbranntem Gesicht wie ein böser Kobold um die Flammen hüpft — mit roten Augen und zittrigen Händen in die kleinen Flämmchen bläst und nach ihnen huscht.

„Kleines Feuerchen", spricht er zu einem schwelenden Flämmchen, „laß dich streicheln, laß dich blasen. Lauf, mein Feuerchen, lauf! Hüpfe über das Land und brenn denen die roten Herzen aus dem Busen, die mein Kind verbrannt haben. Werde groß, mein Tierchen, beiß um dich und fresse den Unrast, den Hexenwahn aus den Brüsten des Volkes. — Werde wild und jach, wie der Sauhann. Schwing dich über die Dörfer und Wälder. Nage die Bäume ab und werf das Waldvolk auf den brennenden Scheiterhaufen. Dieses Geschlecht soll verkohlen, und der Herr der Wälder neue, reine Menschen in den Schoß der Walddörfer setzen. — — Jetzt fliege fort, kleines Ding, und tu, was ich dir gesagt." — Der Alte wirft das Flämmchen den Hang hinunter, jubelt laut auf und läuft den noch unversehrten Wartturm hinauf, um sein helles Kind noch einmal zu sehen. Oben sieht er den ganzen Burgwald in Flammen. „Brav", kleines Flämmchen", frohlockt er in das Feuer hinein. „Sehr groß bist du geworden. — — So groß, daß du mir schon bis an die Knie reichst und an mir hoch willst."

Der Alte sieht nicht das brennende Gerüst unter seinen Füßen und merkt nicht das leise Knacken und Zittern der Plattform. Mit glücklichen Augen und verklärtem Blick steht er oben und spricht immer noch seine lachenden wirren Worte. Da schnappen die Flammen nach seiner Hand und seinem Gesicht und umringeln ihn wie grüne, undankbare Schlangen. „Nicht so gierig, Kinder", wehrt er mit schmerzlicher Stimme und bricht zusammen. Die Flammen fressen ihn auf. Nichts bleibt von dem alten Schäfer übrig als ein Häuflein Asche. — — — —

Unten merkt niemand den Tod des alten Wendelin Haas. Das Volk und der Kaplan tragen die Verwundeten

ihr die Arbeit ab, Kinderhände umkränzen den Tag mit Blumen und Blüten, mit fleißigem Dienen und frohem Schenken. Kinder, alte und junge, feiern einen Ehren- und Freudentag — den Tag der Mutter. Die Sitte des Nordens ist in Deutsch-Oesterreich in diesem Jahre eingeführt. Zum Teil ist die Sitte auf unsere Veranlassung auch schon in Deutschland bekannt geworden. Als wir vor mehr als Jahresfrist dem Gedanken Ausdruck gaben, fand er freudigen Widerhall: „Gebt uns ... Tag der Mutter! Gebt uns einen Tag, der unser Volk einig schart um das kostbare Heiligtum des Mutterherzens. Wir sind der lauten, lärmenden Feste müde. Aber wir m..ten das Fest der Mutter feiern."

Dem Wunsch und Ruf soll Erfüllung werden! Die Katholische Schulorganisation Deutschlands wendet sich an die katholischen Elternvereinigungen mit dem Ruf:

„Laßt uns den Tag der Mutter feiern in deutschen Landen als ein leuchtendes Ehrenmal christlicher Mutterwürde und deutscher Mutterehrung." Am letzten Julisonntag, dem 27., nachdem der Vortrag uns geleitet hat zum Bild der lieben Mutter Anna, wollen wir den Muttertag in allen kath. Familien und Häusern begehen. Damit wollen wir der deutschen Mutter einen Ehrentag bereiten, einen Tag des Dankes, der Liebe und der ...

Der Tag der Mutter soll sein ein Tag der Innerlichkeit und stillen Feier, ein Tag, der mit aufrufender Gewalt das reine Bild der Mutter lebendig, tief und nachdrücklich in aller Herzen gräbt, ein Tag, der in der wachsenden Verflachung des Familienlebens der Würde und Ehre der Mutter jenen Platz gibt, der ihr gebührt.

Der Tag der Mutter ein Tag des Dankes!

Der Tag der Mutter ein Bekenntnistag: ein lautes Bekenntnis zum Heiligtum gottgewollter Mutterschaft. Man rüttelt draußen an Wert und Würde der Mutterschaft, wie christlicher Glaube sie auffaßt. Wir wollen über den Lebensquell geheiligter Mutterschaft einen schützenden Tempel bauen!

Der Tag der Mutter ein Tag der Weihe,

ein Gruß aus der Höhe.

Abglanz der himmlischen Mutter, der liebreich holdseligen Frau umstrahlt jedes christliche Mutterhaupt in ihrer christkatholischen Familie. Vor dem Bild der „liebliche Mutter" wollen wir unserer irdischen Mutter die Ehrenkrone aufs Haupt drücken, die ihr gebührt! —

Der Tag der Mutter sei zuerst ein Tag der Familie. Männer und Kinder müssen ihn bereiten. Wo die Liebe zur Mutter wach und lebendig ist, wird man schnell Weg und Weise froher, stiller Feier finden. — Der toten Mutter und ihres stillen Grabhügels gedenken wir mit Gebeten, ihr bringen wir Blumen und Kränze, Immergrün und Vergißmeinnicht.

Kirche und Schule müssen in Teilnahme des Muttertages gedenken. Die Elternvereinigungen werden gern vor oder nach dem 27. ein Stündlein der Mutterehrung weihen und widmen. Wir bitten die andern katholischen Organisationen, vor allem auch die katholische Jugend, an dieser Feier herzlichen Anteil zu nehmen.

Mit Freudigkeit ans Werk!

Jeder, der Kunde vom Tag der Mutter erhält, sinne und plane, wie er den Tag der Mutter bei sich in seiner Familie, seinem Heime, in seinem Lebenskreis lebendig macht, dann ist der erste Schritt zu einem deutschen Fest der Mutter getan. Dann wird der 27. Juli dieses Jahres den ersten verheißungsvollen Anfang bilden zu einem leuchtenden Zukunftsbild, das uns vor der Seele steht. Das ganze deutsche Volk von Konstanz bis Königsberg, in Nord und Süd in Ost und West, an einem Tag des Jahres vereint in der Ehrung der Mutter.

Der Tag der Mutter ein deutsches Familien- und Volksfest, ein Hochgesang der Mutterliebe und Mutterwürde!

Helft Herzen und Hände rühren, den Tag mit sinnender Seele und aufgeschlossenem Herzen zu bereiten.

Der Tag der Mutter wird so schön werden wie unsere Liebe und unsere Seelenkraft groß ist.

Düsseldorf, den 10. Juli 1924.

Kirche und Schule.

Ein Schreiben des Papstes an Seipel.

Der Apostolische Nuntius überreichte am Dienstag dem Bundeskanzler Dr. Seipel anläßlich seines 25jährigen Priesterjubiläums ein Schreiben des Papstes, in dem dieser seine größte Befriedigung über die Befestigung der Gesundheit des Bundeskanzlers und den Wunsch ausspricht, daß er bald zur Ausübung seines hohen Amtes zurückkehren könne. Der Papst beglückwünscht den Bundeskanzler zu seinem Priesterjubiläum und erteilt ihm den Apostolischen Segen.

Exerzitien im Fidelishause.

In den ersten Augustwochen finden im Fidelishause St. Ingbert Exerzitien für Schüler und Schülerinnen mittlerer Lehranstalten statt (Gymnasium, Realschule, Lehrerbildungsanstalten, höhere Töchterschulen und dergl.) und zwar vom 1.—5. August für Jungens, vom 5.—9. August für Mädchen. Eltern und Erziehern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, werden gebeten den ihrer Sorge Anvertrauten den Besuch dieses segensvollen Erziehungskurses zu ermöglichen. Anmeldung möge umgehend erfolgen.

— St. Ingbert. Die nächste Drittordenstagung für Lehrerinnen findet am kommenden Sonntag, den 27. August, im Fidelishause statt. Beginn des ersten Vortrages um 10 Uhr, des 2. um zwei Uhr, um 4.30 Aussprache. Thema: Franziskanische Ideale. Auch andere Damen gebildeter Stände die bereits im dritten Orden sind oder Interesse an der franziskanischen Bewegung haben, sind hierzu eingeladen. Anmeldung hierfür ist erwünscht.

Sport und Spiel.

Turnverein Saarlouis.

Am 2. und 3. August findet in Marburg an der Lahn das zweite Jugendtreffen der deutschen Turnerschaft statt. Unser Verein beteiligt sich ebenfalls daran und entsendet eine Abteilung von 12 Jungen zum Wimpelstreit. Dieser besteht aus einer turnerischen Uebung ohne Gerät, einem Lied und einem Volkstanz. Die besten Gruppen erhalten als Siegespreis einen Wimpel, gestiftet von der deutschen Turnerschaft. Daran anschließend wird die Abteilung verschiedene Wanderungen unternehmen, die sie an den Rhein aufs Niederwaldedenkmal, Burg Rheinstein usw führen wird. Wir wollen hoffen, daß unsere Jungen den Verein würdig vertreten und wünschen ihnen fröhliche Reise und guten Erfolg.

Der Sport der Zukunft.

Die Frage, warum wird Sport ausgeübt, wird beantwortet: Sport dient auch zur Kräftigung, Gesundung und Steigerung der physischen Kraft.

Bedeutet der Sport für die Entwicklung der geistigen Kraft der Zukunft eine Hemmung, einen Widerstand?

Wir Menschen von heute erleben sehr stark die organische Umschichtung von der physischen zu der geistigen Kraft.

Unser Leben stützt sich heute noch vorwiegend auf die physische Kraft, die unsern Lebensmöglichkeiten, unserer Mitwelt und Umwelt noch entspricht. Hieraus erklären sich die reaktionären Bestrebungen gegen die geistige Kraft, deren Ausdruck heute oft als eine Degeneration gewertet wird.

Als reaktionäre Bestrebungen sind für die Entwicklung nur ein „Vorwand".

Die Sportbewegung unserer Tage erhält ihren Anreiz und ihre Indenität durch den Wettkampf, den Sieg. Siegen aber heißt: Eine durch Training erworbene Technik des Körpers anwenden, die oft mathematische Formen annimmt.

Ein Mensch mit ... starker, physischer Kraft wird gegen einen schwächeren, mit Technik versehenen Gegner unterliegen, da er gegen die erlernte, berechnete Gewandheit nicht aufzukommen vermag. Ein stupider Mensch kann Körpertechnik nicht erlernen, denn diese erfordert Konzentration, die sekundenhaft reagieren muß.

Konzentration aber ist eine Grundlage der geistigen Kraft. Der Sport von heute ist ein Entwicklungsvorwand für die geistige Kraft der Zukunft.

Die Art der Sportbetätigung der Zukunft wird Beherrschung der jeweiligen technischen Mittel sein, deren Anfänge sich heute schon im Rad-, Motor-, Automobil- und Flugsport zeigen. Die Indensität, der Ehrgeiz des Sportmenschen der Zukunft wird sein, die neukonstruierten, technischen Mittel beherrschen zu lernen, sie zu seinem Organ zu machen, die Höchstleistungen ihrer Kräfte zu entfalten, die der Gemeinschaft in der Entwicklung notwendig sein werden. H. Küpper.

Verantwortlich: J. V.: Dr. phil. Rich. Mai, Saarlouis, für die gesamte Politik und Lokales; Paul Theisen, Saarbrücken-Saarlouis, für Feuilleton, Provinz und den übrigen redaktionellen Teil; Johann Morbe, Saarlouis, für den Anzeigen- und Reklameteil.

Druck und Verlag:

Saar-Zeitung, A.-G. zur Förderung kath. Interessen, Saarlouis, Kleiner Markt 1.

Gottesdienst-Ordnungen

Katholische Pfarrgemeinde Saarlouis 1.

Sonntag, den 27. Juli 1924. 7. Sonntag nach Pfingsten.

Hl. Messen: 6, 7, 9 (Hochamt) und 10,30 Uhr.

Sakramentale Andacht mit Christenlehre 2 Uhr. Abendandachten Donnerstag und Freitag 8 Uhr.

Samstag, den 2. August in der Klinik der Franziskanerinnen 9 Uhr Hochamt (Portiunkulafest).

Vereinskalender.

Sonntag, 27. 7. 24. 6. Aloysianischer Sonntag. Abends 8,30 Uhr Generalversammlung des kath. Gesellenvereins Erscheinen Aller dringend erwünscht.

Montag, 8,30 Uhr Jünglingsverein.

Mittwoch, 8,30 Uhr B. V. Chor.

Freitag, 8,30 Uhr Cäcilienchor.

Nächsten Sonntag 45jähriges Stiftungsfest des kath Gesellen-Vereins mit Fahnenweihe und Enthüllung der Ehrentafel. Program wird bekanntgegeben.

Evang. Gemeinde Saarlouis—Dillingen—Hostenbach

Sonntag, den 27. Juli. 6. nach Trinitatis.

Saarlouis: 8,30 Uhr Abschiedspredigt Pfarrer Boecker.

Dillingen: 10,05 Uhr Abschiedspredigt Pfarrer Boecker.

Vereine.

Kirchenchor: Freitag 8,30 Uhr Probe.

Pfarrkirche Saarlouis-Roden.

7. Sonntag nach Pfingsten.

Hl. Messen: 6.45 Uhr (Standeskommunion der Mütter), 8 Uhr, 9.15 Uhr Kindergottesdienst, 10.30 Uhr Hochamt.

Nachmittags: 2 Uhr Christenlehre und Andacht.

Am Dienstag und Mittwoch ist Krankenbeichte.

Vereinskalender.

Am Sonntag Nachmittag um 5 Uhr ist Versammlung des Müttervereins im Vereinshause. (Vorstandswahl.)

Am Montag Abend um 8 Uhr ist Vorstandssitzung des Arbeitervereins.

Am Mittwoch Abend um 8 Uhr ist Versammlung der Ordnerinnen der Jungfrauenkongregation

Am Donnerstag Abend um 8 Uhr Vinzenzkonferenz.

---

und Sterbenden zusammen und stehen erschütternd vor dem röchelnden Schöffenmeister vom Waderner Hochgericht. Ein Pfeil sitzt ihm in der Lunge. Das Blut läuft schwarz und dunkel aus dem aufgerissenen Munde. Neben ihm liegt der alte Hagen — in triefenden Kleidern, mit zerschmettertem Kopf.

Noch einmal reißen die Lebensgeister die Augen des Bauern auf. Mit weitem Blick schaut er in das Flammenmeer und röchelt: „Burgkaplan!" Erschüttert beugt sich der Gerufene über den Meister.

„Burgkaplan, leg mir die Hand auf die Stirne. — O, wie das fühlt." Unruhig wühlen die Hände des Sterbenden in dem Haar des Priesters. „Verzeih mir!" stammelt er mit schwacher Stimme. „Warum hab ich damals nicht auf dich gehört? — — — Du bist den richtigen Weg gegangen. — — Waldvolk, — — hör auf ihn — wenn ich nicht mehr bin. — Er wird dir Wegbereiter sein — dich führen — Schweres hat er gelitten. — — Du hast vieles gutzumachen. — Hergott, sei — dem alten Schöffenmeister ein gnädiger — — Richter." — —

Der Kaplan weint wie ein Kind. — Noch einmal richtet sich der Wunde auf. — Eine Blutblase steht vor seinem Munde — — ein ringendes Gurgeln — er ist nicht mehr unter den Lebenden. —

Traurig klagt das Primsschilf. Die Erlen seufzen. — Schwarze Rabenheere zucken durch die Lüfte. Qualvoll schluchzt das Volk. Bittend hängen seine Augen an dem Kaplan.

„Sei unser Führer", beten leise die Männer.

„Armes Waldvolk!" tröstet der Geistliche. In weher Mutterliebe streckt er seine Arme über die Lebenden. Nachtschatten fallen über das Tal. Lautlos verzehrt sich die Burg. Der wilde Haß ist erloschen. — In den Menschenherzen läuten zerbrochene Glocken — Versöhnung u. Friede.

— Ende. —

Bücherschau.

2. Jahrbuch der Lehrerkammer des Saargebiets.

Wenn auf dieses soeben im Verlage der Saarbrücker Druckerei und Verlagsanstalt erschiene Werk auch in der Tagespresse hingewiesen wird, so geschieht dies lediglich aus der Erwägung heraus, daß der Arbeitsweise einer Standeskammer im allgemeinen und auch andern Körperschaften ein lebhaftes Interesse entgegengebracht wird. Und das kann dem Wirken einer Berufskammer nur förderlich sein.

„Arbeit, die nicht andern frommet,
Das ist Arbeit ohne Segen!"

Wahrlich ein glückliches Motto für dieses Werk; denn gerade bei der Lehrerkammer kommt selbstloses, opferbereites Wirken für die Allgemeinheit des zu vertretenden Standes mit seltener Eindeutigkeit zum Ausdruck. Und daß Arbeit, Arbeit in reicher Fülle geleistet wurde, zeigen die ersten beiden Teile des Jahrbuches neben den Sitzungsberichten vor allem in dem getreuen Bilde des zähen, unverdrossenen Ringens um eine des Standes würdige Einstufung im Beamtenkörper. Durch die 1922 in Kraft gesetzte saarländische 13-stufige Besoldungsordnung war dem Lehrerstande durch die zu tiefe Einstufung ein schweres Unrecht zugefügt worden. Aus geringer Standesgeltung erwächst naturgemäß auch eine geringe Standeswertung. Diese wiederum hemmt und lähmt die beruflichen Leistungen. Dies kann bezüglich der Volksschule dem Volke aber nicht gleichgültig sein; denn nur auf einer guten Volksschule baut sich seine gesicherte Zukunft auf. Darum war es die Kammer nicht nur ihrem Stande sondern auch dem Volksganzen schuldig, daß sie den Kampf um eine gerechte Einstufung des Lehrerstandes in den Vordergrund rückte und andern Zielen vorübergehend überordnete. Daß diesem berechtigten Ringen voller Erfolg beschieden sein muß und wird, ist unzweifelhaft. Alsdann aber wird sich die Kammer auch wieder andern, höheren und schöneren Berufsaufgaben widmen können und ihnen sich mit Freuden zuwenden.

Die mit großem Fleiße bearbeiteten Teile 3 bis 5 bringen eine geschichtliche Entwickelung der Besoldung von 1921 bis 24, eine Sammlung der einschlägigen Verfügungen und Verordnungen der Schulabteilung für 1922 bis 24, eine Rangliste, in der über 2300 Lehrende des Saargebietes nach ihrem Besoldungsdienstalter eingeordnet sind, und ein nach Schulaufsichtsbezirken angelegtes Verzeichnis sämtlicher Lehrer(innen) an den saarländischen Volksschulen.

Die reiche Stoffülle des Werkes ist nicht nur zeitgemäß, sondern verleiht ihm auch einen bleibenden Wert.

Das Buch kann unmittelbar durch die Lehrerkammer des Saargebietes oder durch die Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G., Saarbrücken 3, Rathausplatz 5 bezogen werden.

Bestellungen

auf die

„Saar-Zeitung"

für den Monat August

werden fortgesetzt von den Postanstalten, unseren Boten :: sowie von der Geschäftsstelle entgegengenommen. ::